

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 3

Rubrik: Bleibendes von Fridolin Tschudi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

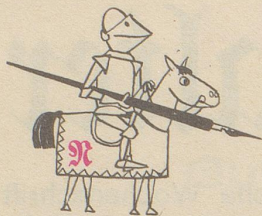
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ritter Schorsch sticht zu

Kontroverse beim Dôle

Einen forschen Kollegen, der grämlich dreinblickte und sichtlich das Bedürfnis empfand, seinen Unwillen mitzuteilen, hat Ritter Schorsch gegen das Ende des Jahres auch noch getroffen, wiewohl er eigentlich lieber einem seiner zuversichtlichen Zunftgenossen begegnet wäre. Aber es bot sich wenigstens die Gelegenheit, einen Halben Dôle zu trinken, und das war in jedem Falle besser als die Wanderung durch windige Bahnhofshallen.

Der Aerger des in gewohnheitsmäßigem Zorn schreibenden Mitmenschen bezog sich, wie der Ritter schon beim zweiten Dialogsatz inne wurde, auf die Festivitäten zugunsten der Herren Celio und Bonvin. Daß ersterem eine Triumphfahrt auf der Gotthardstrecke und letzterem ein Walliser Empfang mit hohem Wellenschlag zuteil wurde, schien dem Gesprächspartner durchaus nicht in die politische Landschaft zu passen, die er über die Maßen trübselig findet. Ob er vom Bundesrat, vom Parlament, von den Kantonen, vom Sofortprogramm oder minder eiligen Dingen sprach – immer ließ er ein seufzendes «Ach!» in seine Sätze fließen und winkte mit der zigarrenlosen Hand so unwirsch ab, daß der gute Dôle in ständiger Gefahr war, über das Tischtuch und unsere Hosen zu stürzen.

Vielleicht war es die Müdigkeit nach einem ausgefüllten Tag, vielleicht die betonierte Abwehrfront des forschen Kollegen

– jedenfalls reichten Ritter Schorsch's Argumente durchaus nicht hin, den Schwall von Klagen und Anklagen einzudämmen. Daß man in der Demokratie keinen radikalen Kehraus veranstalten könne und also beharrlich werken müsse, wenn etwas erreicht werden solle, verfiel so wenig wie der Hinweis, auch hierzulande müsse der politische Alltag bisweilen von Böllerschüssen und Becherklang durchbrochen werden. Weshalb eigentlich sollten die Tessiner sich ihres Bundesrates nicht freuen, weshalb die Walliser ihren Bonvin nicht aus den Finanzen in vertrautere Gefilde entführen, wo der Charme sich zweckfrei entfaltet? Der Kollege, streng und mit heiserer Eloquenz, wollte es nicht haben. Für ihn gehört, was mit eidgenössischer Politik zu schaffen hat, unter Sack und Asche. So will es seine unerbittliche Kritik, die nebenher auch jeden trifft, der von Chancen und Aussichten für unsern Kleinstaat noch zu reden oder zu schreiben wagt. Ritter Schorsch's Zuversicht zum Beispiel hält er – «bei allem Respekt», wie er überflüssigerweise beifügte – für bedenklich, weil dem verrotteten Vaterlande keinesfalls angemessen.

Schließlich empfahl der Ritter seinem unerbittlich wühlenden Kollegen, doch einmal ernstlich Rückschau zu halten, wozu ja ein Jahresende sich besonders gut eignet – Rückschau aber nicht nur auf die jüngste Zeit, sondern mit Hilfe von Zeitungsbanden und andern Geschichtsquellen auf eine längere Spanne. Dann nämlich beginne ihm ziemlich bald aufzugehen, daß die düstern Kassandren mit dem stechenden Blick und den verkniffenen Mündern immer umgegangen sind und dem Lande emsig die Unfähigkeit attestiert haben, sich auf die berühmte «Höhe der Zeit» zu rappeln. Dazu aber meinte der schon mehrfach erwähnte Kollege überlegen, derlei sei mit unserer Gegenwart gar nicht vergleichbar: «Denken Sie, die rasante Entwicklung, die totale politische Sterilität ...»

Doch, doch. Auch das war schon einmal zu hören, sogar mehrfach. Was uns gewiß nicht daran hindern soll, gegen unsere Unzulänglichkeiten anzukämpfen. Aber den langen Atem brauchen wir nicht zur Dauerklage, sondern zur Mitarbeit. Sie steht offen.

Ansichten eines musikalischen Modernisten

Bleibendes von Fridolin Tschudi

Für mich ist Mozart nur Geräuschkulisse,
und deshalb übe ich an ihm Kritik:
weil ich bei ihm das Menschliche vermisste
und jenen Ernst der heutigen Musik.

Er hat mir künstlerisch rein nichts zu geben;
denn alles ist bloß Charme und Klingelei.
Sein Werk – zwar klassisch, aber ohne Leben –
ist lediglich barock und längst vorbei.

In sein Dixhuitième ist nichts gedrungen
von der Komplexheit unsrer Daseinsform;
drum ist ihm der Kontakt mit mir mißlungen.
Der Abstand zwischen uns ist ganz enorm.

Um der Gerechtigkeit mich zu befleißigen:
Er war vielleicht ein Wunderkind. Jedoch
wie kann man Wolfgang Amadeus heißen!
Das nehme ich ihm übel immer noch.

Für mich ist er nur kühle Tonkulisse,
weil in der Sinfonie- und Opernwelt
und kammermusikalisch ich vermisste,
was am modernen Klang mir so gefällt.